

DAS LEBEN SPRICHT

Beilage zu „Beleg und Bilanz“ Heft 26 vom 10. September 1931

Richard Brauns schreibt

15 | Beilage
„Das Leben spricht“
(2)

Die Göttliche Tragödie

um die Notverordnungen



Wenn das Wetter auch gerade nicht schön war, Krause aus Deutschland ließ sich seinen Urlaub auch durch den Wettergott nicht verkümmern. Wohlge-
mut aalte er

sich an der holländischen Nordsee. Am 13. Juli wollte er wieder nach Hause, um sich nach Ablauf des Urlaubs mit erneuter Kraft in den Kampf des Lebens zu stürzen.

„Ausgerechnet am 13. Juli!“ maulte die holde Gattin. Frauen sind ja immer reichlich abergläubisch. Und sie hatte doch sooo nette Bekannte gefunden! Obwohl das Geld zur Neige ging, fügte sich Krause schweren Herzens und legte noch ein paar Tage zu, d. h. er wollte zulegen. Doch mit des Geschickes Mächten.

Am Montag, den 13. Juli, war irgend etwas los in Deutschland. Aber kein Mensch wußte recht, was. Seine Wirtin weigerte sich plötzlich, Mark in Zahlung zu nehmen, Gulden wollte sie haben. „Nanu,“ sagte Krause und zog die Brauen hoch, ging zur Bank, um einzuwechseln.

„Bedauere sehr,“ sagte der korrekte Bankmensch, „vorläufig kann ich nicht umwechseln.“

„Nanu,“ sagte Krause wiederum, „was ist los?“ Der Bankmensch zuckte die Achseln.

In der Wohnung versuchte ihm seine Wirtin klarzumachen, daß wohl wieder Inflation in Deutschland sei. Worauf Krause nicht gerade liebenswürdig „Unsinn“ brummte. Ein Kellner aber wechselte ihm schließlich die Mark um und rupfte ihn gehörig dabei. Krause unterdrückte den Fluch. Aber Krause fuhr noch abends ab, und es war doch der 13. Juli. Madame mußte sich fügen. Zu Hause angekommen, will sich Krause Geld von der Bank holen, da

er vollkommen abgebrannt ist. Muß Schlange stehen. „Wieso, was ist los?“ fragt Krause den Nebenmann.

„Det mechten wa ooch wissen,“ antwortet von irgendwoher die Schlange.

Die Bank öffnet nicht. Krause stürmt zum Schutzmann und schreit aufgeregt auf ihn ein. „Bankfeiertage!“ sagte der Hüter des Gesetzes liebenswürdig.

Nach zwei Tagen ist Krause wieder vor der Bank, wieder muß er Schlange stehen. Als er an der Reihe ist, sagt er: „Bitte 1000 Mark!“

„Nur 100 Mark, Herr Krause.“

„Wieso, weshalb nur?“ schnauzt der. „Laut Notverordnung vom 14. Juli, es ist Deflation, Herr!“

Haben die Kassierer eine göttliche Ruhe. „Na, dann verkaufen Sie für 1000 Mark Nordwolle.“

„Geht nicht, Herr Krause, und dafür wird's auch nichts mehr geben. Pleitel!“

„Wunderbar, wunderbar,“ ächzt Krause. „Dann verkaufen Sie für 2000 Mark Pfandbriefe.“

„Herr, es — geht — nicht! Die Börse ist vorläufig geschlossen.“

Krause starrt entsetzt den Kassierer an, und taumelt mit den 100 Mark auf die Straße, wankt zur Sparkasse. Steht wieder Schlange. Endlich ist er dran. „Bitte 500 Mark.“

„20 Mark gibt es nur,“ sagt der Kassierer freundlich; „laut Notverordnung vom 14. Juli.“

„Nichts weiß ich,“ schrie Krause erbozt, und fing fürchterlich zu fluchen an. Ein Schupo stellte seine Personalien fest. Krause war geladen; wutschnaubend fuhr er zu seiner Zeitung. Die mußte Krach machen, wofür bezahlt man denn sein Abonnement! Im Vorraum schrieb er etwas, was nicht nach Veilchen und Rosen duftete.

„Bedauere außerordentlich,“ sagte der Schaltermann und zwinkerte mit den Augen. „Wir hätten ja selber gern schon ein bißchen was gesagt, aber wir dürfen ja nicht.“ — „So! Weshalb dürfen Sie denn nicht?“ fragte Krause, und das Lächeln stand ihm schon blöde im Gesicht.

„Laut Notverordnung vom 17. Juli ist uns das Maul verbunden.“

Dem Krause kamen Goethes schöne Worte in den Sinn: „Sucht nur die Menschen zu verwirren, sie zu befriedigen ist schwer.“

Mittlerweile war auch Krauses Urlaub abgelaufen. Fragt den Chef: „Bitte, kann ich auf mein Gehalt hin 500 Mark Vorschuß bekommen?“

„Bedaure sehr, es geht nicht,“ sagt der Chef mit sorgenvollem Gesicht.

„Wieso, weshalb geht das auch bei Ihnen nicht?“ stöhnt Krause.

„Laut Notverordnung vom 18. Juli darf nur ein Teil der Bezüge ausgezahlt werden, und zwar erst am Ultimo. Gegenwärtig haben wir überhaupt kein Geld in den Kassen.“ Krank am Herzen, im Kopfe schwach, kommt Krause nach Hause.

„Schatzi, Herr Meier meint, wir sollten ja die Steuern pünktlich bezahlen“; so schonend wie möglich, sagt das die treue Eehälfte.

„Wo von?“ schreit Krause, und Wahnsinn steigt in seinen Augen auf.

„Laut Notverordnung vom 20. Juli werden per anno 120% — verstehst du, 120% Zinsen vom Finanzamt als Zuschlag berechnet, wenn nicht pünktlich gezahlt wird.“

Krause stützt den schmerzenden Kopf. Wie in weiter Ferne hört er die Stimme seiner Frau.

„Und da ist da noch etwas, Schatzi, was du wohl sofort erledigen mußt. Die 20 000 Schilling, die wir Onkel Fritz in Wien geliehen haben, mußt du bei der Reichsbank und — und — und bei dem Finanzamt anmelden. Es gibt bei der Gelegenheit Amnestie von wegen — na, du weißt ja! Sonst kann es je 10 Jahre, nein bis zu 10 Jahren Zuchthaus geben, verstehst du Schatz? Zuchthaus — laut Notverordnungen vom 18. und 21. Juli.

Ein Mörder bekommt unter Umständen nicht halb soviel, aber — —.“

Krause antwortet nicht mehr; er hängt wie erschlagen im Stuhl.

Wieder hört er die Stimme der Gattin: „Mein

Gott, Schatz, du bist ja krank!“ Sie fährt zum Chef und bittet um Nachurlaub.

„Ich verstehe,“ sagt der, und gewährt die Bitte.

„Schatzi,“ sagt die Gattin wieder, „du bist krank und du hast noch Nachurlaub bekommen. Weißt du, wir fahren nach Wien, zu Onkel Fritz, bis die Misere hier vorüber ist. Die Pässe haben wir ja noch und zu den Fahrkarten langt's auch noch. Geh, sei lieb, und besorge die Fahrkarten.“

Wie geistesabwesend stolpert Krause zum Bahnhof. Fragt der rundliche und freundliche Schalterbeamte: „Ihren Paß haben Sie doch abstempeln lassen?“

„Muß ich das?“ fragt Krause müde und resigniert.

„Natürlich, Mann, jede Reise ins Ausland kostet

100 Mark Gebühren, laut Notverordnung vom 18. Juli.“

Ein brüllender Laut, und Krause sank ohnmächtig zusammen. Der freundliche Schaltermann goß ihm ein Glas Wasser ins Gesicht.

Krause wankte ab. Als er abends nicht nach Hause kam, meldete ihn seine Gattin als vermißt. In später Nachtstunde fanden

Schupos ihn auf einem Neubau, wo er Bretter zusammentrug und mit großem Spektakel zusammennagelte.

Die Welt sei mit Notverordnungen verhängt und mit Brettern vernagelt, erklärte er den Beamten, aber da seien noch einige Lücken, und die müsse er, gerade er, noch vernageln.

Krause war also regelrecht vernagelt, und nur durch die ominösen Notverordnungen.

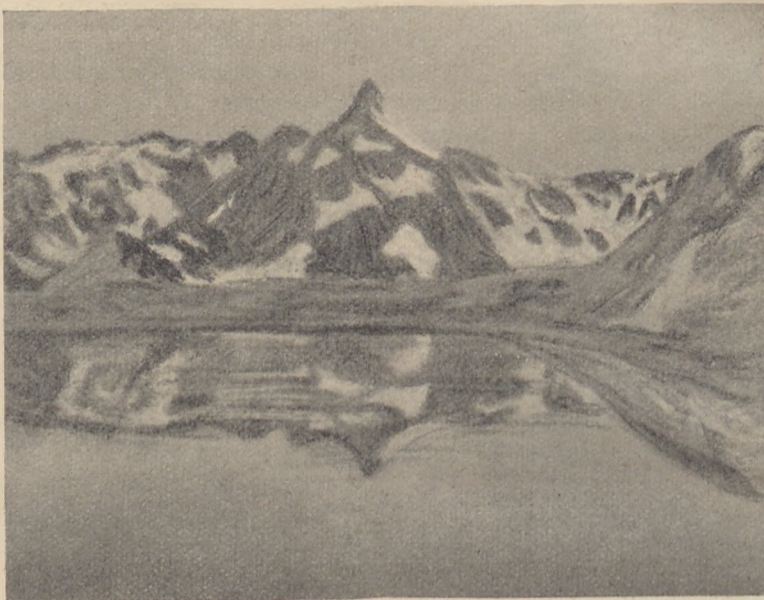
Man brachte ihn in eine Irrenanstalt. —

Hätte Krause nur noch einige Wochen gewartet, dann wäre es nicht so weit gekommen, denn die neueste Notverordnung hob die Gebühr für Auslandsreisen vom 26. August an auf, als die Reisesaison 1931 — Gott sei Dank — vorbei war.

Außerdem verlautet, daß die nächste Notverordnung befehlen wird:

Jede Aufregung

ist verboten.



Clärchen Meyer

Fritz Müller-Partenkirchen enthüllt die

Umsatzsteuer



Daß ich's doch wenigstens einmal erzähle: Wenn früher zwei zusammenkamen, sprachen sie vom Wetter. Das interessierte jeden. Wenn heute zwei zusammenkommen, sprechen sie von der Umsatzsteuer, das muß jeden interessieren.

Du verkaufst was — Umsatzsteuer.

Du vermietest deine hintere Kammer — Umsatzsteuer.

Du schießt einen Hasen — Umsatzsteuer.

Gibt es etwas, was nicht umsatzsteuerpflichtig wäre?

„Nein,“ sagte meine Feder, mit der ich dieses schreibe.

„Wie, auch du hast einmal —?“

„Einmal? Daß ich lache! Mein Urstoff, Eisen-
erz, kann nicht gebrochen werden, ohne Umsatz-
steuer zu entrichten. Mittels Kohle — kohlenberg-
werksumsatzsteuerpflichtig — werde ich in den
Hüttenwerken — hüttenwerkeumsatzsteuerpflich-
tig — zu Stahl geblasen, was nicht ohne Kalk-, Man-
gan- und Wolframzusatz — kalkmangan- und wol-
framproduktionsplatzumsatzsteuerpflichtig — auszu-
führen ist. Aus dem Stahlblock wird im Walzwerk
— walzwerkumsatzsteuerpflichtig — Blech. Aus
den Blechen werden in den Stanzfabriken — stanz-
fabrikumsatzsteuerpflichtig — Federn. Eine die-
ser Federn, ich, gelangte in den kleinen Laden drü-
ben — ladenkleinverkäufeumsatzsteuerpflichtig —
in deine Hand. Deine Hand schreibt mit mir diesen
Aufsatz, den die Zeitung — zeitungshonorarumsatz-
steuerpflichtig — wenn es gut geht, ausbezahlt. Mit
dem Honorare schenkst du — schenkungumsatz-
steuerpflichtig — deiner Base etwas zum Geburtstag.
Deine Base ist im Lohnbüro der Erzwerte beschäf-
tigt — nun kann der Umsatzsteuerkreis von vorn
beginnen.“

„Aber wenn ich ihn nun unterbräche?“

„Umsatzsteuerkreise sind nicht unterbrechbar.“

„Wenn ich aber diese Arbeit in die Lade schlösse?“

„Umsatzsteuerhinterziehung.“

„Wenn ich sie verbrennte?“

„Sachguterstörungsumsatzsteuerpflichtig.“

„Also gäb' es keine Rettung?“

„Versuch es, ans Finanzamt einzugeben.“

Ich versuchte es mit einer Eingabe — finanzamts-
eingabeumsatzsteuerpflichtig.

Sie ward zurückgewiesen — finanzamtszurück-
weisungsumsatzsteuerpflichtig.

Ich erhob dagegen Einspruch — finanzamtsein-
gabeabweisungsumsatzsteuerpflichtig.

Ich kaufte mir einen Sechsläufigen, der nicht los-
ging, trotzdem sechs Patronen sich ganz richtig
rundumdrehten — knack, ich lief vor ihm davon:
patronenrundummedumsatzsteuerpflichtig.

Ich ging persönlich aufs Finanzamt, mußte aber
warten. Der Stuhl, auf dem ich saß, war hart. Ich
fragte: „Darf ich mich auf jenen Sessel gegenüber
setzen?“

„Wenn es Ihnen Spaß macht.“

„Hab' ich aber dafür keine Um-satz-steuer zu
entrichten?“

Der Mann sah auf. Er holte einen Vorgesetzten.
Der Vorgesetzte holte einen Vördervorgesetzten.

Sie tuschelten miteinander. Der Vördervor-
gesetzte sagte mir, ich hätte mit dem Platzum-
satzsteuervorschlag die einzige noch nicht erfaßte
Umsatzsteuerlücke entdeckt, und es gäbe, da die
Menschen heute mehr als nervös von einem Platz
zum andern rumzurutschen pflegten, eine schöne
Umsatzsteuermehreinnahme. Und ich dürfe beim
Finanzamtspräsidenten — Zimmer 117 — als Be-
lohnung mir was wünschen.

„Ich wünsche,“ sagte ich zum Präsidenten, „daß
die Umsatzsteuern allesamt der Teufel hole.“

Der Präsident sah nach, ob an den Türen Lauscher
wären, und sagte dann leutselig: „Unter uns, das
wünsche ich mir auch.“

Da machte es einen Pfuchzer in der Ecke. Wer
stand da? Der Teufel . . . Einer Vorladung des
Steuerpräsidenten kann auch er nicht gut entgehen.
„Sie wünschen?“ sagte er.

„Bitte, holen Sie die Umsatzsteuern.“

„Bedaure, Umsatzsteuern können wir nicht
brauchen.“

„Aber hat man nicht für Martern aller Art bei euch
Verwendung?“

„Eure Umsatzsteuern mögen Erdenmartern sein,
für uns Teufel, die wir weiter sehen als die Men-
schen, sind sie etwas anderes.“

„Nämlich?“

„Eine Dummheit — darf ich mich emp-
fehlen?“

Meine erste Enttäuschung!



Ich versah schon seit vier Tagen als hoffnungsvoller Stift in dem Geschäft des ehrenwerten Konsul P. verantwortungsfreudig mein gewichtiges Lehrlingsamt, wie Briefe ablegen, Post holen, Briefe kopieren usw. Da geschah es, daß der hohe Chef und ich uns allein im Kontor befanden.

In ehrwürdiger Haltung, vor sich das hohe Pult und hinter sich den respektvollen Geldschrank mit dem Barbestand und den geheiligten Folianten, blickt der Konsul sinnend zum Hafen und zu den Schiffen

hinaus, und ich war emsig daran, ihm dabei zu helfen. Prokurist und Buchhalter versehen gerade einen Außendienst. Ein Klopfen stört unser momentan beschauliches Dasein. — Es wird ein ausführliches Kontokorrent mit Zinsrechnung verlangt!

Das hatte ich bereits neben meiner Schulzeit gelernt. Ohne die Weisung des Chefs abzuwarten, gehe ich an die Folianten heran, finde das Konto auch schnell und mache den Auszug. Nach der Formel $\frac{\text{Kapital} \times \text{Zeit}}{100}$ rechne und werfe ich die Zinszahlen aus und frage meinen sehr erstaunt dreinschauenden Lehrherrn ganz altklug nach

der Höhe des Zinsfußes, der nun 5% betragen sollte. Ja, wie ist doch gleich der Zins-Divisor zu ermitteln; ach so, die Schule sagt: $\frac{360 \text{ Tage} \times 100}{5} = 7200$, leichter gerechnet 72. Die Zinsen werden eingesetzt, Schlußstriche gemacht und noch das berühmte S. E. & O. (auf deutsch: Irrtum vorbehalten) darunter geschrieben.

Der Chef denkt, vier Tage erst Stift und derartiges gemacht, das erfordert aufmerksame Nachprüfung. Aber wohlwollend und zufrieden nickt er, alles stimmt. Nun schnell kopiert — der junge Mann zieht ab.

Der Lehrherr klopf mir auf die Schulter, „das war schön, das hat mich gefreut, nur immer so weiter“. Stolze Freude erfüllt mich!

Eine Stunde später. Der Buchhalter starrt die Kopie des Rechnungsausguges an, prüft die Sache hin und her . . . ,denkt, wie kommt der Stift dazu . . . , näselt, knurrt so etwas wie „naseweis“ Konto schreibt man mit C. „An“ und „Per“ sind natürlich auch vergessen. Die Kopie fliegt zu mir herüber. . . . Ablegen! — — — Die Folianten waren für mich seitdem verschlossen . . . meine erste Enttäuschung — — — aber um eine Lebenserfahrung war ich reicher geworden: „Als Stift darfst du nur zusehen und nur mit den Augen stehlen, nicht Sachen erledigen, die dir noch nicht zustehen.“

Es ist meistens nicht gut, wenn das Kalb klüger ist als die Kuh!

Teufelchen im Weihwasser der Sprache

Sie muß es ja wissen.

Katharina von Kardorff, die der Öffentlichkeit unter dem Namen Frau von Oheimb, wie sie selbst behauptet, mit ihrem sogenannten Künstlernamen, und aus anderen Gründen bekannt ist, hat sich im Berliner Tageblatt Nr. 241 vom 24. 5. 1931 drei Spalten lang mächtig darüber aufgeregt, daß Steuer- und Zollbeamte die Gesetze ausführen, die Frau von Oheimb als Reichstagsabgeordnete vermutlich selbst mitgedrechselt hat. Im übrigen sollte sie ja als Reichstagsabgeordnete ein Musterbeispiel von Fügsamkeit unter das Gesetz geben. Aber dieses Beispiel macht sie davon abhängig, daß sie mit dem Gesetz nicht „bei nüchternem Magen“ in Konflikt gerät, denn dann ist sie „leicht erregbar“ und „nicht in besonders guter Laune“. Diese schlechte Laune pflegt sie dann in Sätzen auszulassen, die das B. T. der Öffentlichkeit nicht vorenthält und die dann so lauten: „außerdem fielen mir meine hohen Steuern ein, durch die allein die Herren Beamten bezahlt werden, . . . “. Als ich das las, fiel mir ein, daß einem on dit zufolge auch Reichstagsabgeordnete von unseren hohen Steuern bezahlt werden. Wofür, das offenbart Frau von Kardorff in dem erwähnten Erguß, nachdem sie nicht wieder in den Reichstag gewählt worden ist, der Öffentlichkeit ebenfalls. Das Bekenntnis ihrer schönen Seele lautet wörtlich:

„Politik ist ein Feld, wo ich — wahrscheinlich Reste meines hohen Abgeordnetentums — ins Schwätzen komme.“

Armes Deutschland!

Ein Menschenfreund.

Wie sich bei Pazifismus und neuer Sachlichkeit die Gedanken verwirren, zeigt auch eine Prominenz, der vornehmlich als Hochbauarchitekt bekannte Erich Mendelsohn, der in Nr. 20 vom 16. 5. 1931 der Beilage „Haus, Hof und Garten“ des Berliner Tageblatts zu folgendem Erguß kommt: „Wir ziehen ein Erdbeben dem Krieg vor. Denn das Erdbeben schickt der liebe Gott, den Krieg der Teufel.“

Ist Mendelsohn etwa auch Abgeordneter?

So sparen englische Minister.

Bericht der Berliner illustrierten Nachtausgabe Nr. 191 vom 18. 8. 1931 anlässlich des Berliner Besuches „Seiner Britischen Majestät Kriegsministers Right Honourable Thomas Shaw: Ein korpulenter Herr mit Brille von etwa 50 Jahren geht durch den Römersaal bei Kroll“

Wie kann man!

„Carl de Vogt, als Fürst Akos von Inotay eine dekorative Erscheinung, verliert sie häufig, und damit die Überlegenheit und Sicherheit.“ (Berliner Tageblatt Nr. 387 vom 18. 8. 1931.)

Doppelt schlimm.

„ . . . und erlitt einen Herzschlag. Die Leiche konnte geborgen werden. Sofort angestellte Wiederbelebungsversuche waren jedoch ohne Erfolg.“ (Angriff Nr. 165 vom 20. 8. 1931.)

Carl Fluhme.